



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Altrömische Kinderschulen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihn zu einer der interessantesten Figuren des Ständesaals. Ich hörte, daß er das einzige Mitglied der Prälatenbank sei, dessen Name bei den Abstimmungen zuweilen in den Reihen der Opposition betroffen wird.

Den Beschluß machte Ludwig Seeger, der, seitdem sein jüngerer Bruder Adolf aus Gesundheitsrückichten sich einige Zurückhaltung auferlegen muß, häufiger genannt wird, und dessen volksthümliche, mit treffenden Einfällen und Ausfällen gewürzte Beredsamkeit ganz dazu angethan ist, eine ermüdende Debatte noch einmal zu beleben und unter einem bedeutenden Eindruck zu Ende zu führen. Es ist der bekannte Dichter und Uebersetzer, dessen humoristische, sarkastische Ader im Verdacht steht, den „Eulenspiegel“, Schwabens Kladderadatsch, zu inspiriren. Aus seiner Rede heben wir nur den einen Gedanken heraus, daß es voreilig sei, die Mittel- und Kleinstaaten als eine selbständige Macht den Großstaaten entgegenstellen zu wollen, weil man dabei einen Factor übersehe: das preußische Volk. Dieser eine Gedanke war es werth, daß noch ein Redner gehört wurde, von der launigen Zurechtweisung abgesehen, welche er dem Herrn Lichtenstein zu Theil werden ließ. Aber nun war doch die Geduld und die Redelust der Kammer erschöpft. Die Abstimmung erfolgte. Die Commissionsanträge wurden, wie zu erwarten war, einstimmig angenommen. Gegen den weiteren Antrag, die Mittel zur eventuellen Mobilisirung der württembergischen Armee anzubieten, stimmte nur ein Mitglied der Ritterbank, Graf v. Bissingen, der ehemalige k. k. Statthalter von Venetien.

Wir eilten ins Freie. Als wir wieder um die Ecke in die Hauptstraße einbogen, schallten uns aus einem Café die Klänge des Schleswig-Holsteinlieds entgegen. Die Menge fiel brausend ein.

„Es ist noch nicht so lange her,“ bemerkte mein Begleiter, „so war es der Radeklymarsch, der jubelnd von der Menge begehrt wurde. Heute würde er ausgepiffen. Kein Kapellmeister dürfte mehr wagen, denselben auf sein Programm zu setzen. Tempora mutantur.“

Altromische Kinderschulen.

In einem frühern Artikel hat d. Bl. über den höhern Unterricht bei den Alten berichtet. Die folgenden Mittheilungen, den soeben erschienenen „Römischen Privatalterthümern“ J. Marquardt's im Auszug entnommen*), mögen das dort gegebne Bild der römischen Schule durch einige Blicke auf den elementaren und den mittleren Unterricht in der republikanischen und der kaiserlichen Zeit vervollständigen.

In der alten einfachen Zeit erhielt das Kind des Römers seine Ausbildung

*) Leipzig, Verlag von S. Hirzel, 1864, allen Freunden der Alterthumskunde mit seiner reichen Sammlung von Beispielen und Belegstellen lebhaft zu empfehlen.

durchgehends im Hause der Eltern und unter deren unmittelbarer Aufsicht. An den Beschäftigungen und Unterhaltungen derselben theilnehmend, lebte es sich, ungestört durch fremde Einflüsse, in die derbe Tüchtigkeit altrömischer Sitte und Denkart ein. Körperliche Gesundheit und Kraft, Ehrfurcht vor den Göttern und den Gesezen, Bescheidenheit, Gehorsam, Züchtigkeit und Mäßigkeit waren die Hauptziele der Erziehung. Es galt, aus dem Knaben einen verständigen, praktischen Mann, einen guten Hausvater, einen brauchbaren Bürger zu machen, und dazu bedurfte es keines besondern Unterrichts. Die Töchter spannen, webten und strickten mit der Mutter, die Söhne ackerten, säeten und ernteten mit dem Vater, dienten ihm bei priesterlichen Handlungen als *camilli*, hörten zu, wenn er im Atrium seine Klienten empfing und berieth, und waren zugegen, wenn er bei Festen oder Trauerfeierlichkeiten die Schränke mit den Abnenbildern öffnete, wenn bei Tische die in alter Zeit üblichen Lieder zum Preise der Helden des Volkes gesungen wurden, oder wenn man in öffentlicher Standrede die Verdienste verstorbener Staatsmänner feierte. Der Vater war es, der die Knaben reiten, schwimmen und die Waffen gebrauchen lehrte. Von ihm erhielten sie zugleich den einzigen theoretischen Unterricht, der für die Verwaltung des Hauses nöthig war, im Lesen, Schreiben und Rechnen sowie in der Kenntniß der Geseze.

In dieser Weise unterrichtete König Tarquinius den Servius, den er wie seinen Sohn hielt. Cato schrieb für den Leseunterricht seines Sohnes mit eigener Hand in großen Buchstaben ein Geschichtsbuch. Noch des Atticus Vater und selbst Cicero theilnahmen bei der Unterweisung ihrer Kinder. Indes vermochten dies doch nicht alle Eltern, und so gab es früh schon Hauslehrer sowie förmliche Schulen, welche letzteren sich, soweit sie Elementarschulen waren, fast unverändert bis in die Kaiserzeit hinein erhielten.

Der Ueberlieferung nach sind die Schulen in Italien so alt als die Stadt Rom selbst. Schon Romulus und Remus hätten nach derselben in Gabii lesen gelernt, in Rom ging Virginia um die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. in die Schule, zur Zeit des Camillus gab es Schulen in Falerii und Tusculum, und daß man bereits unter den Königen Schreibunterricht kannte, ist außer Zweifel.

Der Elementarlehrer, *litterator* oder *grammatistes*, war entweder ein Sklave, der mit den Kindern seines Herrn auch fremde im Hause unterrichtete, oder ein Freigelassener, der entweder gleichfalls als Hauslehrer fungirte oder in einer *Pergula*, d. h. in dem halboffenen Vorbau eines Hauses, sein Auditorium aufschlug. Das Schulgeld wurde, wenn der Lehrer Sklave war, an den Herrn desselben, wenn er Freigelassener war, an ihn selbst gezahlt, und zwar in monatlichen Raten, die unter Diocletian nicht über fünfzig Denare, nach unserm Gelde 1 Thlr. 12 gr., betragen durften und nur für acht Monate des

Jahres entrichtet wurden; denn während des Juli, August, September und October waren Ferien. Doch kamen dazu noch Geschenke an gewissen Festtagen, namentlich an den Quinquatrus (19. März), an den Saturnalien, am Neujahrstage sowie am Feste der cara cognatio (22. Februar). Auch konnte man mit dem Lehrer einen Contract auf jährliches Gehalt, zahlbar am Schlusse des alt-römischen Jahres, d. h. im März, abschließen, oder der litterator konnte das jährliche Honorar der Freigebigkeit der Eltern überlassen.

Die „Grammatiker“, welche höhern Unterricht erteilten, und die Rhetoren standen sich in späterer Zeit bisweilen sehr gut, doch drückte auch bei ihnen die Concurrnz im Allgemeinen den Preis. Die Einkünfte der Elementarlehrer aber waren immer dürftig.

Die Gegenstände des Elementarunterrichts waren nur Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Auswendiglernen der zwölf Tafelgesetze mag in Verbindung mit dem Lesen stattgefunden haben, da ein anderer Lesestoff aus alter Zeit wenigstens uns nicht bekannt ist, und solche Stellen, wie die von Cicero de leg. II, 8, 9 angeführten beim Schulunterrichte ebenso gebraucht werden konnten, wie bei uns der Katechismus. Das Schreiben begann damit, daß das Kind die auf eine Holztafel eingeschnittenen Buchstaben mit einem Griffel nachzog, wobei ihm der Lehrer die Hand führte. Dann schrieb es nach Vorschriften und zuletzt nach Dictaten des Lehrers.

Das schwierigste und nach römischer Ansicht zugleich das wichtigste Object der Schule war das Rechnen, für welches die bereits erwachsenen Knaben in späterer Zeit noch einen eigenen Rechenmeister (calculator) besuchten, dessen Unterricht für vornehmer als der des litterator galt und deshalb auch besser, unter Diocletian mit 75 Denaren (nach unserm Gelde 2 Thlr. 3 gr.) monatlich, bezahlt wurde.

Das römische Zahlensystem, welches nicht nur einfache, sondern auch zusammengesetzte Zahlzeichen hat (II, III, IV, VI, VII, VIII, VIII) und zur Bezeichnung zweier Zahlstellen einmal zwei Zeichen (XI), ein andermal deren neun bedarf (LXXXVIII), welches ferner unsrer Null entbehrt, die bei-läufig auch die Griechen nicht kannten, und welches endlich die Zahlstellen überhaupt nicht consequent unterscheidet, ist für die Methode unseres Zifferrechnens vollkommen ungeeignet und macht selbst für einfache Operationen besondere Hilfsmittel nöthig. Diese Hilfsmittel waren die Finger der Hand und der sogenannte Abacus.

Das Fingerrechnen, welches wie im Orient und in Griechenland so auch in Italien allgemein üblich und bis in das Mittelalter in Gebrauch war, hat seinen Namen davon, daß man durch achtzehn Figuren der linken Hand, die durch ein besondres Legen oder Halten der Finger gebildet wurden, die neun Einer und die neun Zehner, durch ebensoviele Lagen der rechten Hand aber

die neun Hunderte und die neun Tausende ausdrückte, während man die Zehntausend und die höheren Zahlen durch Berührung eines bestimmten Körpertheils mit einer der beiden Hände bezeichnete. Es ist möglich, daß diese Methode für Leute nützlich war, die bei dem Marktverkehr sich mit Worten nicht verständigen konnten oder wollten. Indesß da man bei der Fingerbewegung (nach Suet. Claud. 81 und Quint. Just. I. 10, 35) zugleich die Zahl auszusprechen pflegte, so scheinen die Fingerzeichen eigentlich nur ein Ausdruck der den südlichen Völkern eigenthümlichen Geberdensprache zu sein, die auch gegenwärtig den Italienern eine Unterhaltung ohne Worte gestattet. Die wirkliche Hilfe dieser Methode aber dürfte darin bestanden haben, daß sie die Zahlen nach dem Stellenwerthe zerlegte, so daß, wenn man $\frac{1}{2}$ B. 8572 zu 6461 addiren sollte, man zuerst die Tausende, dann die Hunderte, hierauf die Zehner und schließlich die Einer einzeln summirte.

Auf demselben Principe beruhte die Form des Abacus, einer Tafel von Stein oder Metall, deren sich die alten Mathematiker in dreierlei Gestalt bedienten, und die wir hier, da uns die nöthige Abbildung fehlt, nicht wohl näher beschreiben können, deren Erklärung bei Marquardt aber um so mehr des Studiums werth ist, als der Gegenstand hier zum ersten Mal erschöpfende Behandlung gefunden hat. Es genüge, zu bemerken, daß der Abacus für geometrische Zeichnung eine glatte mit feinem Sand bestreute Tafel war, auf die man seine Figuren mit einem Griffel zeichnete, daß ferner für das Addiren und Subtrahiren in der Schule das gewöhnliche Rechnenbret diente, welches man in allen Hauswirthschaften, Läden und Kassen bei jeder Einnahme und Ausgabe anwendete, und daß man zur Multiplication und Division, einer im Alterthum schwierigen Rechnung, den sogenannten pythagoräischen Abacus hatte, der schon in sehr alter Zeit bekannt gewesen zu sein scheint, und der nur eine Anwendung jenes gewöhnlichen mechanischen Rechnenbrets auf das schriftliche Rechnen war.

Seit der Zeit des zweiten punischen Krieges trat allmählig zu den bisher erwähnten elementaren Gegenständen des Unterrichts, zuerst nur in einzelnen Familien, dann immer allgemeiner, der Vortrag des griechischen Sprachlehrers (grammaticus oder litteratus). So wurden die Kinder des Livius Salinator (Consul 219 v. Chr.) durch den Freigelassenen Livius Andronicus unterrichtet. So verschrieb sich Aemilius Paulus den athenischen Philosophen Metrodorus zum Lehrer seiner Kinder. Die Schulen der Grammatici beginnen um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Dies aber war nicht bloß eine Erweiterung des bis dahin sehr beschränkten Kreises von Lehrobjecten, sondern die Einführung eines vollkommen neuen pädagogischen Princips, welches statt der nothdürftigen Vorbildung des Kindes für das praktische Leben die idealen Erziehungszwecke der Griechen, schöne und gute Menschlichkeit, zur Basis hatte.

Den Mittelpunkt dieses Unterrichts bildete die Erklärung eines lateinischen Dichters oder Prosaisers. Homer wurde bei den Römern das Hauptschulbuch wie bei den Griechen und blieb es auch, nachdem daneben des Livius Andronicus lateinische Odsee, und später Virgil, Horaz und andere lateinische Dichter als Lese- und Lehrstoff verwendet werden konnten. An die Erklärung knüpfte sich, je nach der Befähigung des Lehrers, die Behandlung mythologischer, geschichtlicher und geographischer Dinge und eine Instruction über Metrik. Auch Mädchen nahmen an diesem Unterricht theil. In der Kaiserzeit benutzte man bei der Unterweisung in mythologischen und historischen Gegenständen besondere Hilfsmittel, von denen einige noch erhalten sind, z. B. die *tabula Iliaca*, eine mythologische Bilderfibel in Relief und ein griechisches Geschichtscompendium aus der Zeit des Liberius. Daneben gab es ordentliche Lehrbücher für verschiedene Zwecke, wie das des Hygin und Dositheus, und die *Colloquia Scholastica*. Landkarten, die ziemlich genau gewesen zu sein scheinen, hatte man erst seit dem Ende der Republik.

Für besonders wichtig galt bei dieser neuen Unterrichtsmethode ein grammatisch-rhetorischer Cursus, welcher bis in das letzte Jahrhundert der Republik von dem Grammaticus ertheilt wurde. Von da an erst gab es für denselben eigne Lehrer, die Rhetoren, zu denen der Knabe überging, wenn er die Schule des Grammaticus durchgemacht hatte. Und zwar waren dies griechische Rhetoren, da man jetzt auch im Interesse des Staates es für nützlicher fand, das Studium der Beredsamkeit an den griechischen Mustern zu nähren, als durch lateinische Rhetoren, die zuerst 92 v. Chr. auftraten, praktische Zungenfertigkeit zu erzielen. Der erste lateinische Rhetor war ein gewisser Plotius Gallus; Cicero wurde noch ganz durch griechische Lehrer der Beredsamkeit gebildet und hat erst nach der Prätur lateinisch declamirt.

Um nun für diesen griechischen Unterricht die Kinder vorzubereiten, hielt man es für zweckmäßig, dieselben gleich von Anfang an griechisch parliren zu lassen. Statt des Familiengliedes oder des alten Sklaven oder Freigelassenen, den man früher dem Kinde als „custos“, d. h. als beständigen Begleiter beigab, fungirte nun ein griechischer „paedagogus“ als Mentor oder eine griechische Sklavin als Bonne. Daneben gewann die Schule bei der beträchtlichen Erweiterung des Kreises der Lehrgegenstände eine wesentlich erhöhte Wichtigkeit. Frühmorgens zog der Knabe mit der Schulmappe, der Schreibtafel und den Büchern, begleitet von seinem Pädagogen, der den Unterrichtsstunden beiwohnte, bisweilen auch noch von einem „capsarius“, der die Bücher trug, in die Schule, in welcher, wenn sie zahlreichen Zuspruch hatte, die Schüler ihrer Fähigkeiten nach in verschiedene Classen gesondert lernten. Durch eine strenge Disciplin, mitunter auch durch Belohnungen wurden sie hier zur Aufmerksamkeit und Thätigkeit angehalten. Die gewöhnlichste Strafe war körperliche Züchtigung,

bekannt sind der „prügelsüchtige Orbilius“, die Züchtigungsscene auf einem der herkulanischen Wandgemälde und die Schilderung der Schulzucht bei Aufonius. Die Züchtigungsinstrumente waren die ferula oder *ράβδις*, eine Gerte von Pfriemenkraut, mit welcher man auf die Hand schlug, die scutica, eine Peitsche aus Riemen, und das noch weniger gelinde flagellum, die Geißel, mit welcher man die Sklaven züchtigte.

Der Unterricht, nunmehr in drei Stufen: den elementaren, den grammatischen und den rhetorischen zerlegt, dauerte, nur von den viermonatlichen Sommerferien und den großen Festtagen sowie wahrscheinlich auch von den Jahrmartstagen unterbrochen, bis zu der Zeit, wo der Knabe die Toga anlegte, der rhetorische Unterricht mitunter auch über diese hinaus. Indes irrt man, wenn man glaubt, die griechische Bildung habe nunmehr in der Masse der römischen Bevölkerung Beifall und Eingang gefunden. Sie war vielmehr während der ganzen Zeit der Republik äußerst unbeliebt beim Volke, welches noch immer den Grundsatz des alten Cato festhielt: „*bonum illorum litteras inspicere, non perdiscere*“ und „*quandoque ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet.*“ Solcher Ansicht gegenüber meinten die Redner ihre griechische Bildung nur vorsichtig geltend machen zu dürfen, was auch von Seiten Ciceros geschah, der nicht nur in den Reden, sondern auch in den Einleitungen zu seinen philosophischen Abhandlungen dahin gehende Aeußerungen thut. So, wenn er Tusc. I., 1 den Satz aufstellt: „*Immer war es meine Ansicht, daß unsre Leute entweder alles für sich klüger als die Griechen erdacht oder doch das von jenen Empfangne verbessert haben.*“ Und so, wenn er wiederholt die Meinung seiner Zeit dahin ausspricht, daß die Wissenschaft zwar für die Erziehung junger Menschen und die Beschäftigung in Mußestunden passe, für den Lebensberuf des Menschen aber ungeeignet sei.

Seit dem Beginn der Kaiserzeit war solche Verläugnung des Besitzes und des Werthes der griechischen Bildung allerdings nicht mehr nöthig. In der Literatur kam das griechische Vorbild zur entschiedenen Anerkennung, in den öffentlichen Bibliotheken, wie in den Büchersammlungen der Privatleute waren die römische wie die griechische Dichtung und Wissenschaft gleichmäßig vertreten, in Rom wurden Lehrer der artes liberales gesucht und geehrt, über den ganzen Umfang der westlichen Provinzen verbreitete sich der Geist der hellenistischen Schulen. Aber der Geschmack in Poesie und Beredsamkeit, nunmehr sich befestigend durch die Mode gewordenen Recitationen sowie die in allen Rhetorenschulen eingeführten Suasorien und Controversen, und der erweiterte Kreis der Schulbildung, die *ἐγκύκλιος παιδεία*, zu der namentlich auch Musik und Geometrie gehörten, blieb immer ein Vorzug der höheren Stände und gewann niemals Einfluß auf die Volksmassen im Westen des römischen Reichs. In der zweiten Periode der Kaiserzeit aber (die etwa mit Hadrian beginnt) wurden die

liberalen Studien, sich auf einen immer kleinern Kreis zusammenschließend, ausschließliches Eigenthum der für den Beamten- und Gelehrtenstand erzogenen Fachmänner. Wie die wissenschaftlichen Entdeckungen verloren gingen, zeigt folgendes Beispiel. 168 v. Chr. schon hatte ein Römer eine Mondfinsterniß berechnet und das Meer von der Furcht davor befreit, dennoch war im Jahr 14 n. Chr. eine Mondfinsterniß für drei aus römischen Bürgern bestehende Legionen ein unerklärliches und furchterregendes Ereigniß.

Das eigentliche Princip der harmonischen Erziehung der Griechen ist bei den Römern niemals völlig zur Anerkennung gelangt. Gymnastik, Musik und Orchestik der Griechen lernten jene erst kennen, als nach dem Untergang der hellenischen Freiheit diese Künste, auf deren Übung die alte Zeit die ge-
 deihliche Entwicklung des Staates gegründet hatte, zur bloßen Gewohnheits-
 sache geworden waren und nur noch der Unterhaltung wegen betrieben wurden. Die griechische Gymnastik hatte ihre Blüthe hinter sich, sie neigte zu athletischen Künsten und zu sittlicher Zügellosigkeit hin. Die Römer ließen sich die Athleten gefallen, wie sie sich Schauspieler gefallen ließen; ihre Kinder aber in die Ringschule zu schicken, kam ihnen, soweit sie noch auf alte Ehrbarkeit und guten Ruf hielten, nicht in den Sinn, und zwar schon wegen der für das römische Gefühl unanständigen Nacktheit der sich übenden Turner und wegen der in den Palästre herrschenden Laster. Nicht viel anders verhielt sich mit der Musik und der Tanzkunst. Die erste gelangte allerdings zu einer gewissen Geltung im Cultus, seitdem der durch die sibyllinischen Bücher eingeführte „griechische Ritus“ bei den Apollofesten und den Supplicationen die vornehme Jugend nöthigte, sich an der Ausführung der Gesänge zu betheiligen, womit vermuthlich zusammenhängt, daß seit dem zweiten punischen Kriege auch anständige Jünglinge und Jungfrauen Gesang- und Tanzunterricht nahmen. Später erhielt wenigstens die Musik ihre Stelle unter den Gegenständen der feineren Erziehung. Allein beides, Gesang wie Tanz, ist niemals ein wesentliches und wirksames Bildungsmittel in Rom geworden. Es galt ebenfalls für eine Unterhaltung, an der man sich zuschauend oder zuhörend erfreute, an der sich aber activ zu betheiligen seine Bedenken hatte. Kaiser Alexander Severus noch „sang vortrefflich, doch nur vor seinen Kindern. Er spielte die Beier, die Flöte, die Wasserorgel, auch die Trompete blies er, was er indeß niemals zeigte.“ Während Sokrates bei Xenophon den Tanz lobt und sich rühmt, als alter Mann noch an ihm Freude zu haben, galt die saltatio den Römern als „ministra voluptatis“, und Cicero sagt: „Beinahe niemand tanzt nüchtern, er müßte denn stark von Sinnen sein.“

Die häusliche Erziehung wurde der Jugend schon am Ende der republikanischen Zeit, wo alle sittlichen Bande sich immer mehr lösten, ebenso verderblich als sie bis dahin förderlich gewesen war. Aber die griechische Bonne und

Der griechische Mentor, die nun theilweise an die Stelle von Vater und Mutter traten, waren eine neue Gefahr für das Kind. Die alte Kinderzucht war einfach und bäuerlich gewesen, die neue lief auf raffinierte Verweichlichung hinaus. Das Kind lag in Purpur gewickelt, wurde in Wiegen geschaukelt, mit Näscherien gefüttert, in einer Sänfte umhergetragen und mit zierlichem Spielzeug von Elfenbein, Klappern von Gold und Silber, Peitschen, Glöckchen, Puppen u. d. versehen. In die Knabenspiele fand der griechische Reif und das Würfeln Eingang. Es war daher wohlberechtigt, wenn verständige Eltern wenigstens für die reifere Jugend an der alten Methode der Leibesübungen am zähesten festhielten, welche nicht auf Gewandtheit und Anmuth, sondern vor allem auf Abhärtung und Ausdauer für die Zwecke des Krieges berechnet war. Laufen, Springen, Ringen, Faustkampf ohne künstlichen Apparat, Speerwerfen, Fechten mit dem *vectis*, einem Knüttel, der bei den Uebungen die Stelle des Schwertes vertrat, Reiten und Schwimmen blieben bis tief in die Kaiserzeit hinein die anerkannten Mittel körperlicher Ausbildung, zu welcher die bessere Jugend noch immer auf dem Marsfelde zusammentraf. Von den Griechen nahm man nichts hinzu als den *Discus*, während die Palästra, welche ihre erste Benutzung in Rom als Vorbereitung zum Bade für alle Altersklassen gefunden hatte, mehr in der Gesundheitspflege als in der Erziehung zur Anwendung kam und für die Jugend fortdauernd als verderblich betrachtet wurde.

Die Verbindungen der dänischen Inseln mit dem Festland bei strengem Frost.

Während der warmen Jahreszeit wird die Verbindung Seelands und der dänischen Hauptstadt mit den Inseln und dem Festland durch eine große Zahl gut geführter Postdampfschiffe, Postjachten und Fährschiffe unterhalten. Anders wird es, wenn, wie seit dem Jahreswechsel, der Winter die eisige Hand auf See und Land legt, wenn Schneefall die Eisenbahnen, die Poststraßen unwegsam macht und dicht um die Küsten gelagertes Eis den Schiffen die Fahrt verschließt. Wenige Nächte, in denen die Kälte bis auf 10° R. stieg, haben genügt, den Kieler Hafen bis zur See mit einer festen Eisdecke zu belegen und der regelmäßigen Postdampfschiffahrt zwischen Kiel und Korsör, dem Hafen an der Südwestseite Seelands und Endpunkt der seeländischen, nach Kopenhagen führenden Eisenbahn, ein Ende gemacht. Die Schiffahrt auf Flensburg ist schon längere Zeit durch Eis gehindert; was dorthin bestimmt war, ist eine Zeit lang nach Alsens Hafen Sonderburg geschickt, doch wird auch dort der anhaltende Frost die Schiffahrt geschlossen haben. Der Hafen von Eckernförde ist am längsten eisfrei, doch ist es jetzt den Postdampfschiffen, welche seit einiger Zeit dorthin statt nach Kiel ihren Weg nahmen, auch unmöglich geworden, einzulaufen. Vergeblich verwendet das dänische Militärcommando in Schleswig bedeutende Arbeitskräfte und Geldmittel, um in der Schlei einen eisfreien Kanal herzustellen, den dann beständiger Dampfbootverkehr offen halten soll. Der mächtige Frost vernichtet die mühsame Arbeit des Tages, was Tags zuvor aufgeeist ist, hält am frühen Morgen wieder, und Schleswigs schlitt-